



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Eine Bauernhochzeit in Galizien.

1850

Eine Bauernhochzeit in Galizien.

Vor dem Schlosse tönt Muslk. Drei jüdische Muskkanten spielen dem Brautzuge auf, welcher vor den Palaß des Gutsherrn gezogen ist.

In keinem Lande Europas steht es so traurig mit der Musikkunst als in dem Gebiet des alten polnischen Reichs. In den größeren Städten findet man zwar sehr tüchtige Muskkhöre, die übrigens meist aus Deutschen bestehen, und manches Fortepiano klingt auf die Straße hinab, daß es auch hier kunstfertige Hände und feinhörende Ohren gebe. Aber in den meisten der kleinen galizischen Städte, in denen keine Militärbesatzung liegt, ist nur ein einziges Instrument, der Leierkasten des Schenkwirthes, nach welchem die Bürgerschaft tanzt. Die Dörfer sind noch traurigere Wüsten. Ein Muskkant findet sich allerdings in jedem, aber dieser ist fast immer eine groteske Karrikatur, ein Bauer oder Knecht, der von den gütigen Göttern mit einigem Kunsttriebe gesegnet ist, sich im Drang der Leidenschaft eine Geige auf dem Jahrmarkt gekauft hat und auf dieser einige Töne nach dem bestimmten dreischlägigen Tanztaft herauszubringen lernt. Er kann gewöhnlich nur einen einzigen Gang — von einem vollständigen Stück ist die Rede nicht — er geigt ihn aber ohne Unterbrechung wiederholt, so lange der Tanz dauern soll, und beim zweiten Tanze von Neuem. Dieser begabte Mensch thut sich gewöhnlich auch in anderer Weise hervor, betreibt die Kunst des Raßrens und Haarabschneidens und curirt Vieh, ja selbst Menschen. Der schönen Kunst verdankt er den Titel Muskkant, auf welchen sich der Armselige gewöhnlich nicht wenig zu gute thut. Er hat aber auch das Glück, seine einzige eigene Composition von 8 Takten immer und immer wieder vorzutragen.

Dafür wird er zu jedem Feste, auch wo er nicht zu geigen hat, eingeladen, und sollte ein Bauer es irgend ein Mal aus Gründen vorziehen, den Muskkanten eines anderen Dorfes in Dienst zu nehmen, so versäumt er gewiß nicht, den einheimischen zu entschädigen.

Den Juden ist die muskkalische Verwahrlosung des Landes, in welchem sie leben, nicht entgangen und eine sehr richtige Speculation hat sie hier und dort veranlaßt, die Muslk zu ihrem Erwerbgeschäft zu machen. Gewöhnlich bilden drei Personen, von denen zwei mit Violinen, eine mit einem Violoncello versehen, eine Gesellschaft. Sie spielen nach Noten und haben ihre Instrumente schulgerecht erlernt, wenngleich wohl den wenigsten von ihnen die Unterstützung eines Lehrers zu Theil werden mochte.

Diese kleinen jüdischen Muskkhöre, welche sich im Königreich seit etwa zwanzig Jahren, in Galizien seit etwa zehn bis zwölf Jahren gebildet haben und deren

man jetzt schon ziemlich viele findet, leisten bisweilen ganz Vortreffliches. Sonst stehen die Polen allen slavischen Stämmen, hinsichtlich des Gefühls für Musik, merkwürdigerweise weit nach. Die Böhmen sind bekanntlich geborene Musiker, und auch in kleinrussischen Dörfern wird man oft vor elenden Erdhütten durch die lieblichsten Flötentöne festgehalten. Ein alter Bauer oder ein Bursch spielt dort Stüden auf einer aus Holunder eigenhändig geschnitzten, bisweilen durch Schnitzereien reich und niedlich verzierten Flöte oder Pseife, die außerordentlich zu nennen sind. Und vor den traurigen Schiffhütten der großrussischen Dörfer klingen die Töne der Guitarre, welche selbst die Arbeit des bäurischen Virtuosen zu sein pflegt. Diese russische Guitarre des Volkes enthält sieben Saiten, von denen die tiefste Basssaiten außerhalb des Griffbrettes liegt und sich nicht greifen, sondern nur durch einen Wirbel um einen halben Ton erhöhen läßt, sie dient eigentlich nur zur Accentuation und Verstärkung des Spiels, etwa wie die große Trommel beim Orchester.

Der Hochzeitzug war vor den Fenstern des Palastes angelangt und ordnete sich. Zur Seite stand ein ältlicher Bauer mit sehr ernster Miene, die Brust mit einer großen Bandschleife geschmückt, die Faust mit einem Stabe versehen, an dessen oberem Ende ein großer Strauß von Glittergold prangte. Er ist bei der Werbung und Verlobung, die beide ihre genau bestimmte Form haben, der Vormund des Bräutigams, beim Hochzeitfeste aber der Ceremonienmeister. Hinter dem Brautpaar standen sechs junge Burschen und hinter diesen sechs junge Mädchen paarweis als Brautführer, in entseßlichem Aufputz. Die Burschen hatten sich die Köpfe mit hoch emporragenden Hahnsfedern, Vogelflügeln, hohen Sträußen von künstlichen Goldblumen, noch höheren Bündeln auseinander gespreizter Drahtstücke, an deren Spizen kleine Papierquasten befestigt waren und anderem ähnlichen Zierrath geschmückt, Rücken und Brusttheile ihrer braunen Kutten waren über und über mit Lappchen, Streifen von buntem Papier und mit Schleifen bedeckt.

Von entsprechendem Puge starteten auch die Mädchen, die Brautführerinnen. Ihre Köpfe waren geschmückt durch bunte Papierschleifen, Metallstückchen, durch Hölzchen mit Zahlpfennigen besetzt und andere Kostbarkeiten. Ich fühle mich gedrungen, die niedlichen jungfräulichen Gesichter darunter zu bejammern, sie sehen allesammt aus, wie wilde Indianer, wenn sie irgend einen teuflischen Tanz auführen. Und in der That sind sie allesammt Wilde, in ihrem Gefühle, ihren Tugenden und Fehlern.

Der „Freiersmann“ stellte sich gravitatisch in einiger Entfernung vom Palaste auf und bezeichnete so eine Stelle, die zwar mit hohem Grase bewachsen war, aber von den Begleitern des Brautpaars sogleich zum Tanzen benutzt wurde. Während des Tanzes traten Braut und Bräutigam in den Speisesaal, gingen ohne ein Wort zu sprechen, von Zimmer zu Zimmer und umarmten vom Gutsherrn an

Allen nach der Reihe die Kniee, selbst den Dienstboten und kleinsten Kindern, zuletzt dem Gutsherrn zum zweitenmale. Diese Sitte ist alt. Kein Brautpaar durfte früher zur Kirche gehen, ohne sich dem Gutsherrn gezeigt zu haben.

Der Hochzeitszug ordnete sich bei der Rückkehr des Brautpaares wieder und begab sich in das Dorf zurück, und zwar tanzend. Voran schritt der Freiersmann als Ceremonienmeister mit der Blumenkeule, dahinter die drei musikalischen Juden, die beiden Violinisten muscirten, der Bass repräsentirte schweigend, hinter ihnen aber tanzte Alles, Braut und Bräutigam, Bräutigamsführer und Brautführerinnen einen Walzer bald links bald rechts herum durch Gras und Koth bis zur Hütte, in welcher die Hochzeit gefeiert wurde. Beim Zuge zum Edelmann, so wie zur Kirche darf nicht getanzt werden, dagegen nach glücklich überstandenen Pflichten muß nothwendig getanzt werden. Hält einer von den jungen Burschen oder Mädchen diesen oft sehr beschwerlichen Tanz nicht aus und muß er dem Zuge wandernd folgen, so hat der Ceremonienmeister dafür ein kleines Stück Geld als Strafe zu fordern.

Als ich in das Hochzeithaus eintrat, fand ich alle Hochzeitgäste versammelt und einige schon liebenswürdig berauscht. Man hatte so eben die Hochzeitgeschenke gebracht und der Bräutigam war bemüht, dieselben auf einem großen Bettgestell zur allgemeinen Schau aufzuschichten. Sie bestanden aus kleinen Säcken voll Getreide, Graupen u. s. w.

Man hatte einige Male im Hochzeithause herumgetanzt, als plötzlich der Freiersmann ein Zeichen gab und darauf aufmerksam machte, daß es Zeit sei, die Braut in eine junge Frau zu verwandeln. Alles sah sich nach der Braut um, allein sie war im Zimmer nicht zu entdecken. Alles gerieth unter großem Geschrei in erkünstelte Bewegung. Ein Haufen stürzte durch die eine Thür in den Kuhstall, ein anderer Haufen durch die andere Thür auf den Hof, in die Scheuer, auf den Hausboden. Alles suchte, wobei außerhalb der Hofbarriere das ganze Dorf lachend und jubelnd Zuschauer war. Unterdeß geberdete sich der Bräutigam sehr verzweifelt, brachte ein über das ganze Dorf hinhallendes Klagegeschrei zu Stande und war auf dem besten Wege von Sinnen zu kommen. Endlich wendeten sich die Hochzeitgäste an den jammernden Bräutigam mit der Versicherung, daß er mit dem Zauber eines Bräutigams durch den Beistand der Jungfrau Maria gewiß glücklicher sein werde, er solle nur suchen. Der Bräutigam suchte und brachte sehr bald die Braut, nicht geführt, sondern geschleift, denn sie mußte sich der gebieterischen Sitte zufolge gewaltig sträuben. Die Gäste halfen ihm, und die Braut wurde in die Stube getragen, gewaltsam auf die Bank niedergesetzt und ihr der lang herabhängende Zopf, den sie von Kindheit an getragen hatte, durch den Ceremonienmeister aufgelöst. Denn von diesem Augenblicke an durfte sie nie mehr einen Zopf tragen. Dieser ist ausschließlich der Schmuck der Mädchen, die Frauen dagegen tragen das Haar unter einem Kopftuche offen und lose. Die

wallenden Haare wurden der Braut über Nacken und Schultern breit herabgekämmt und ein schmales weißes Band um den Kopf gebunden; an dies Band aber wurden nun von allen Hochzeitgästen Feld- und Wiesenblumen, Gräser und Zweige befestigt. Dieser Schmuck schien die Stelle unserer deutschen Brautkränze zu vertreten, er sah aber verzweifelt unchristlich aus.

Ich selbst hatte ein kleines Geschenk, eine fünffache Korallenschnur mit einem Kreuzchen von schlechtem Golde, dem Lieblings schmuck der Galizierinnen, mitgebracht. Ich hielt in meiner Unwissenheit den Augenblick für geeignet, ihr das Geschenk zu überreichen. Wohl durch mehr als zehn Fußfälle bewies sie mir ihre aufrichtige Hochachtung. Allein sie versicherte dabei, diesen Schmuck jetzt nicht anlegen zu dürfen. Auch von meiner alten Perlenkette und meinen vielen Ringen trage ich jetzt nichts, einzig und allein den messingenen Ring des Bräutigams; ich gehe jetzt vor Gottes Angesicht. Aber nach der Rückkehr von der Trauung werde ich sogleich das Geschenk um den Hals legen. Hierin lag Sinn genug.

Bevor man den Gang nach der Kirche machte, trank man sich auf eine recht barbarische Weise Branntwein zu. Niemand durfte den Bescheid verweigern, und mußte diesen nach sarmatischer Trinksitte so vollständig geben, daß in dem großen Bierglase, aus welchem der Branntwein genossen wurde, nie eine Reige zurückblieb. Gesah dies vielleicht einmal bei den Frauen, die auch hier einige Anlage zur Biererei besitzen, so wurde die Reige weggeschüttet und dann erst das Glas wieder gefüllt. So ist die Trinkregel durch ganz Galizien. Die galizischen Bauern können noch weit heldenmäßiger Branntwein trinken, als die im Königreich. So ungeheure Pumpen dieses feurigen Giftes sah ich niemals leeren, und mit welcher Schnelligkeit! Es schien mir zweifelhaft, ob nach solchem Zechen, an dem auch die niedliche Braut mit heroischer Entschlossenheit Theil nahm, irgend Jemand aufrecht zur Kirche gelangen werde, und als ich an die gewaltigen Bemühungen des Krakauer Mäßigkeitsvereines dachte, der seit dem Jahre 44 unter dem Schutze der gebenedeiten Jungfrau Maria den Branntweinteufel verfolgt, konnte ich die Befürchtung nicht unterdrücken, daß „der Schnapsteufel stärker sein müsse als die heilige Mutter Maria.“

Endlich gegen 5 Uhr brach der Zug auf nach der Kirche im Nachbardorf. Zunächst begab man sich unter das Kreuzifix auf dem früher erwähnten Schutthügel. Alles kniete nieder und der Ceremonienmeister hielt eine religiöse Rede, deren leidenschaftliche Beredsamkeit mich in Erstaunen setzte. Bei den polnischen Bauern ist eine imponirende Eloquenz gar nicht selten, sie äußert sich gewöhnlich bei Hochzeit- und Leichenzügen. Oft entwickelt der elendeste, zottigste Kerl vor Kreuzen und Heiligenbildern, bei denen jeder Zug Halt macht, ein rhetorisches Talent, welches unsern ordinirten Kanzelrednern alle ihre Selbstgefälligkeit nehmen müßte, wenn das überhaupt möglich wäre.

Während der Trauungszug abwesend war, bereitete man auf dem Schloß den

lieben Bauern eine Ueberraschung. Man holte ein hübsches, elf Monate altes Mutterkalb und zwei Schafe herbei und führte sie, nachdem sie der Gutsherr noch einmal besichtigt und tüchtig befunden, in das Hochzeitshaus, in welchem sich zur Stunde Niemand befand, als eine alte Frau, die das Hochzeitmahl rüstete. In dieselbe Stube, wo gerade die Tafel servirt wurde, führte man auch die drei Thiere und band sie an drei Pfähle fest, welche der Dekonom sehr ungenirt in den Fußboden des Zimmers einschlug.

Darauf erwartete der Dekonom den Trauzug. Endlich kam er zurück und Braut und Bräutigam starrten verwundert auf Kalb und Schafe. Da erklärte der Dekonom mit Würde, daß das Kalb das Hochzeitsgeschenk des gnädigen Herrn, die Schafe das Hochzeitsgeschenk der gnädigen Frau seien, und erklärte es für höchst anständig, wenn sich das Brautpaar unverzüglich bedanken gehe. Neuer Zug der ganzen Hochzeitgesellschaft nach dem Edelhofe, neues Beschenken des Brautpaares durch die Edelleute, unter andern mit zwei preussischen Doppelthalern. Darauf wieder in's Hochzeitshaus zurück; nach einer Weile folgt der Grundherr, seine Familie und wir Gäste.

Ja, so weit ist es gekommen, der Edelmann ist ein Schmeichler des Bauern geworden; zwar versucht er diese Erniedrigung vor dem Auge des Bauern so völlig als möglich in das Gewand seines freien Willens und einer zärtlichen Zuneigung zu hüllen, aber er ist doch nicht im Stande vor einem prüfenden Auge den Zwang zu verbergen, den er sich anthun muß. Dieses Verhalten der Edelleute ist Folge einer förmlichen Verabredung des Adels in Betreff der künftigen Behandlung der Bauern.

An dem Hochzeitmahl nahm der ganze Adel aus dem „Palaste“ Theil. Da er aber nicht Lust hatte, nach Sitte der Bauern unmittelbar aus der großen hölzernen Schüssel oder Gelte die Speisen zum Mund zu führen, so mußte der Tisch neu gedeckt und Teller, Messer und Gabeln aus dem Palaste herbeigebracht werden. Jeder der Hochzeitgäste erhielt diese ungewöhnlichen Instrumente, und es war sehr lächerlich, diese guten Leute, die an den Gebrauch derartiger Geräthe nicht recht gewöhnt sind, mit denselben umgehen zu sehen.

Meine beiden Edelherrn waren sehr heiter an der bäurischen Hochzeitstafel, aber diese Herablassung kostete ihnen eine ungeheuere Ueberwindung. Man sah es ihnen nur zu sehr an, daß sie der Noth und einem Grundsatz gehorchten; die beiden Damen waren viel weniger durch ihre Herablassung genirt: Ihre Unterhaltung mit den Bauern war unbefangen und natürlich, oft sehr liebenswürdig und doch nie ohne Selbstgefühl. Ihre Männer dagegen mußten zu dem traurigen Mittel greifen, Scherze und Witze zu forciren, während der Mißmuth in einem Winkel ihrer Augen lauerte. Allerdings war es nicht unmöglich, daß einer von den Mördern ihrer Verwandten und Freunde mit unter ihren Tischnachbarn war und über ihre Witze lachte. Für den stillen Beobachter der menschlichen Natur

wird dieses Mahl in der Bauernhütte ein interessantes, aber unheimliches Schauspiel geben.

Es dauerte ziemlich lange, denn der Magen der Bauern schien bodenlos. Endlich ward es aufgehoben, die jüdischen Musikanten nahmen auf einem Brettergestell ihre Position und der Gutsherr eröffnete den Tanz mit der Braut. Auch am Tanz nahmen die beiden Damen viel ungenirter Theil, als die Männer, die sich später nach der Thür zurückzogen und, ihre Pfeifen rauchend, die Zuschauer abgaben.

Es war gegen elf Uhr des Nachts, als der Ceremonienmeister die Braut an der Hand faßte und aus der Stube führte. Nach einer Weile erschien er vermunmt in einem umgewendeten Pelz wieder in der Thür und meldete sich mit lauter Stimme als Viehhändler an. Sogleich begab sich Alles auf die Bänke an den Wänden und machte das Zimmer frei. Nachdem der Viehhändler verkündet, daß er ein wunderschönes, freilich ein wenig lahmes Schäfchen zu verkaufen habe, führte er die Braut, welche jetzt mit Energie hinkte, in den Kreis. Sie hatte sich ihres blumigen Kopfsputzes entledigt, nur das weiße Band umzog ihr Haar noch. Der Freiwerber bot dem nächsten Gaste zuerst sein Schäfchen an. Dieser kaufte es, indem er in die Schüssel, welche die Mutter der Braut hinter dem Handelsmanne hertrug, ein Geldstück legte. Jetzt wollte der Käufer mit seinem Schäfchen einen Tanz im Kreise halten, allein das arme Lamm hinkte zu sehr, und der Besitzer mußte es weiter zu verkaufen suchen. So ging der Handel von Mann zu Mann, wobei sich die Schüssel der Hochzeitmutter mit kleinen Münzen füllte. Doch das Schaf war bei Einem wie dem Andern lahm und unbrauchbar, bis es endlich am Schluß in den Besitz des Bräutigams überging und sich nun durch die feurigsten Tänze als ein fehlerfreies Geschöpf erwies.

Auch diese dramatische Scene geht durch das ganze Sarmatenland bis auf einige sehr geringe Abweichungen. In Klempolen sah ich die Braut als Kuh, bei Warschau als Zicklein und zu Bedecz in Großpolen, plump genug, als Zugochsen.

Auf diese kleine Komödie folgte die Hauptscene der slavischen Hochzeitfeste, welche in Warschau dem beliebtesten Ballet, Wesele w Dycowie, die Hochzeit im Vaterlande, das Motiv gegeben hat. Im Sommer 1848 war es bereits 260 Male aufgeführt. Auch in Krakau und Lemberg ist Wesele w Dycowie unzählige Male gegeben worden und steht noch jetzt auf dem Repertoire. Die so berühmte Scene gestaltete sich in folgender Weise: Sämmtliche Brautführerinnen umgaben plötzlich die junge Frau, welche unter Schluchzen und Geschrei sich sehr kränkte, aber erbarmungslos der letzten Abzeichen ihrer Mädchenschaft, des Stirnbandes, der Kränze, der Schleifen am Busen und der vielen Fingerringe bis auf einen beraubt wurde. Darauf setzten die Mädchen die junge Frau kahl und schmucklos mitten im Kreise auf einen Sessel nieder und wendeten sich plötzlich unter schallendem Gelächter, — bei anderen Hochzeiten sah ich sie Geberden des Abscheus

und der Verachtung machen, — von ihr ab. Weinend blieb die aus dem Kreise der Mädchen Verstößene lange auf ihrem Sessel sitzen, und die drei jüdischen Virtuosen begleiteten diese Trauerscene mit so wehmüthigen und melodiosen Weisen, daß in der That ein ästhetischer Eindruck hervorgebracht wurde. Plötzlich wurde die Musik fröhlich; in diesem Augenblicke wurde die Braut von sämtlichen verheiratheten Frauen, deren jede eine weiße Haube unter ihrer Schürze hervorzog und zum Geschenk anbot, umringt. Die Braut kam so in einem Augenblicke zu dem beneidenswerthen Besitze von vielleicht 20 Hauben. Die schönste davon, welche die Edelfrau des Gutes durch die Mutter des Bräutigams übergeben ließ, wurde der jungen Frau aufgesetzt, und diese unter einem unendlichen Jubelgeschrei der Frauen wohl zehn Mal zur Schau im Kreise herumgeführt, wobei einige Personen ein Lied absangen, das auf die Scene Bezug hatte. Jetzt wurde die junge Frau ihrem Manne überliefert, und die ganze Bauerngesellschaft begab sich zu einem, wahrscheinlich mehrtägigen, Tanze in das herrschaftliche Schenkhaus.

Oft hat man bei einer solchen Hochzeitfeier Gelegenheit, die große Rohheit des galizischen Bauern anzustarren, aber eben so oft erfreut der zarte Sinn und die gemüthliche Poesie, welche so manchen Act der Feier schmückt und adelt. Man ist kaum im Stande beides mit einander zu vereinigen und kann leicht zu der Ansicht kommen, die alten Sarmaten, von welchen sich solche Gebräuche unverändert bis auf die Gegenwart vererbt haben, müssen ein edleres und feiner fühlendes Geschlecht gewesen sein als ihre jetzigen Nachkommen. Besonders zahlreich und schön ist bei allen Festlichkeiten die Menge alter allegorischer Scenen, kein Gleiches wird in Deutschland mehr gefunden. Man hält auf diese Scenen, wie die katholische Kirche auf ihre Ceremonien und würde es für eine Sünde halten, sie zu verfälschen oder zu übergehen.

Der Gutsherr hatte sich mit der Hochzeitgesellschaft in das Schenkhaus gegeben und befahl seinem Wirth ein Fäßchen Braantwein und eine Tonne Bier unentgeltlich sowohl an die Hochzeitsleute wie an die Zuschauer aus dem Orte zu verschenken. Darüber entstand ein maßloser Jubel und Alles drängte sich heran, um dem gütigen Gutsherrn zu Füßen zu fallen und seine Kniee zu umarmen. — Ihr Correspondent aber ging zu Bett, etwas betrübt, sehr verwundert und gleichsam mit innerlichem moralischem Achselzucken. —

Sie sehen aus diesen Schilderungen ungefähr, in welcher Weise sich in Galizien die Verhältnisse zwischen Bauer und Edelmann geändert haben. Manche Ansprüche hat der Grundherr aufgegeben, vorzüglich die, welche ihm im Wesentlichen nicht nützlich waren. Dagegen macht er sich den Bauer für die wichtigeren Dienste zurecht, indem er ihm diese durch eine Art Honiganstrich versüßt. Der Bauer aber, zu roh, um den Werth der Servituten und Gegenleistungen vergleichen zu können, wird trotz des Robotentschädigungsdecrets mehr und mehr in das Grenzboten. 1. 1850.

alte Gleis seiner Pflichten zurückgezogen. Uebrigens möchte ich nicht behaupten, daß das Fortbestehen dieses patriarchalischen Verhältnisses von Dauer und daß der gegenwärtige Zustand mehr sei als ein Hautüberzug über einer ungeheilten Wunde. Haben doch einzelne Edelleute selbst nach dem fürchterlichen Bauernaufstand ihr auffahrendes Wesen nicht ablegen können und in derselben Nacht, wo in unserem Dorf der Bauer in der Schenke den Brauntwein des gastlichen Edelmanns trank, brannte an der kleinen Wisloka ein Edelstz nieder, den die Bauern angesteckt hatten. —

Ein Urtheil über Görgey.

Aus Pesth.

Gestatten Sie jetzt, wo Alles über den ungarischen Krieg und Görgey schreibt, einem Fremden, der das unglücklichste Kind des ungarischen Gottes seit seiner Jugend gekannt hat, eine Bemerkung über ihn.

Ueber das Verfahren Görgey's kann kaum mehr ein Zweifel übrig bleiben; sein „Verrath“ beginnt nicht bei Vilagos, noch da, wo er zuerst mit den Russen zu unterhandeln anfing, sondern bei Komorn, wo er gegen den Plan, den er selbst ausarbeiten half und billigte, seine Stellung nicht aufgab und dadurch die erste Verwirrung in der Regierung hervorrief. Aber dieser „Verrath“ hatte seinen Ursprung nicht in dem bösen Willen, das Zutrauen einer Nation zu selbstsüchtigen Zwecken zu mißbrauchen, sondern in der Selbstüberschätzung eines vom Glück verzogenen Soldaten, und in dem Mangel an politischer Einsicht. Görgey wollte die Regierung, welche die verhaßten Polen bevorzugte, durch Soldatenintriguen discreditiren zu einer Zeit, wo diese allmächtig sein oder gestürzt werden mußte. Die Polen zu dulden, hatte er nicht genug patriotische Selbstverleugnung, die Regierung zu stürzen, fehlte es ihm an Genie.

Hier zeigt uns die Geschichte wieder, daß, wenn Despotien Jahrhunderte lang unter Soldaten- und Maitressenherrschaft bestehen können, ein freier Staat ununterbrochen von Charakteren getragen werden muß. Spaminondas vernichtet die Spartaner bei Leuctra und erhebt seine bedeutungslose Vaterstadt zur Hegemonie von Griechenland: die Thebaner tragen auf Todesstrafe gegen ihn an, weil er die Zeit seiner Vollmacht übertreten hat; — Görgey verhöhnt die Regierung von 10 Millionen Menschen, indem er ihren Gesandten verspricht, zu kommen und dennoch bleibt, und nach einigen Tagen kündigt diese Regierung dem Volke in einem riesenhaften Maueranschlag den Sieg Görgey's bei Szöny an und erschöpft sich in Lobeserhebung über die Tapferkeit des meuterischen Soldaten. — Wohl ist dies